

# **Das Institut für Afrikanistik zwischen 1972 und 1992 - Eine sehr persönliche Erinnerung**

**Erich Sommerauer**

Geschafft! Ich stehe vor der Eingangstüre des Institutes für Ägyptologie, es ist Februar 2010, ich bin 62 Jahre alt und hechle wie ein in die Jahre gekommener Jagdhund, der nur mehr sein Gnadensbrot zu erwarten hat.

Vor 40 Jahren bin ich selbstverständlich noch die Stiegen heraufgesprintet in diese 4. Etage. Die Adresse ist Frankgasse 1, 2. Stock, aber es gibt noch ein Hochparterre und ein Mezzanin. Das Institut liegt in einer vornehmen Gegend, zwischen Garnisongasse und Rooseveltplatz, gleich hinter der Votivkirche, im 9. Wiener Gemeindebezirk.

Seit vielen Jahren erinnert eine schwarze Marmortafel, links neben dem hohen Eingangstor dieses versetzten Ringstrassenpalais, an die Nachkriegsgeschichte der Universität Wien, der Alma Mater, als der unvergessene Professor Wilhelm Czermak Ordinarius für Ägyptologie, Dekan der Philosophischen Fakultät und später Rektor war, dass in diesem Hause die Universität Wien im Mai 1945 wiedereröffnet wurde.

*Tempus fugit!* Wie hat mein universitärer Weg begonnen damals, Anfang der siebziger Jahre, hier am Institut?

Nach der Matura, gleich nach Ableistung des Präsenzdienstes beim Österreichischen Bundesheer, hatte ich Jus inskribiert, gleichzeitig aber auch zu arbeiten begonnen und war nach diversen Tätigkeiten im kaufmännischen Bereich, in der Genossenschaftlichen Zentralbank, hinter der Hofburg, neben dem Loos-Haus gelandet. Schräg gegenüber der Bank, Richtung Hofreitschule, lag das berühmte Michaeler Bierwirthshaus, wo ich ab und zu mein Mittagmahl einnahm. Das Lokal war immer gesteckt voll, und es war ein Glück, wenn man an einem eher schwächer besetzten Tisch einen freien Platz ergattern konnte. So auch an jenem Tag, der für mich schicksalhaft werden sollte, als ich bei einem Herrn mittlerer Jahre, der seltsam „habsburgisch“ aussah, Platz nehmen konnte.

Wir kamen schnell ins Gespräch, und auf seine Fragen erzählte ich von meinem eher lax betriebenen Jusstudium, meiner Banktätigkeit als Referent für Kleinkredite und dass mein Vater seit 1957 als Ingenieur an der Rhokana-Mine im Kupfergürtel Sambias tätig war. Mein netter Tischnachbar lächelte merkwürdig und sagte dann: „Na, so ein Zufall!“ und stellte sich als Professor Mukarovsky vor, Fachgebiet Afrikanistik, hauptberuflich Redaktionsrat im Bundespressedienst in der Hofburg. „Ich würde mich freuen, wenn ich Sie bei meinen Vorlesungen begrüßen dürfte, sofern es Ihre Zeit zulässt!“, sagte er, sah auf seine Uhr und eilte wieder in sein Büro zurück.

Bald nach diesem Zusammentreffen stand ich zum ersten Mal vor der Institutstüre und läutete, worauf mir ein weißhaariger Mann in einem grauen Arbeitsmantel öffnete. Es war der Institutspedell, Herr Stiefvater, eine Art Faktotum, wie ich später erfuhr. Gleich rechts neben der Eingangstüre erblickte ich einen bemalten ägyptischen Sarg: kein Zweifel, ich war im richtigen Institut!

Bald begann ich, regelmäßig verschiedene Vorlesungen zu besuchen, was für mich als Berufstätigen leicht möglich war, da alle für mich wichtigen Vorlesungen am Abend stattfanden. Der Vorlesungsraum erinnerte mich mit seinen kardinalsroten Seidendamasttapeten an das Café Erzherzog Johann in Graz, wo ich während meiner Besuche bei meinen steirischen Verwandten gerne weilte. Das Café lud aber mehr zum Meditieren ein als der Vorlesungsraum, da ich ja den Vorlesungen folgen musste, die teilweise sehr schnell abliefen. Bei Frau Professor Gertrud Thausing hatte ich als afrikanische Sprachen Ewe und Nubisch belegt und hörte auch Vorlesungen zur ägyptischen Religion, die Thausing als grundlegend zum Erfassen ägyptischen Geisteslebens schlechthin vortrug; und zwar mit leidenschaftlichem Feuer, das mich in Bann schlug. Mittlerweile hatte ich mein Jus-Studium aufgegeben und ließ mich lieber von den Fächern Alte Geschichte und Antike Numismatik in die zwar versunkene, aber bis heute nachwirkende Welt des Altertums forttragen.

Zu dieser Zeit fügte es sich auch, dass ich - durch puren Zufall - eine Bibliothekarsstelle in der Bibliothek des Institutes für Soziologie in der Alserstrasse 33, bei dem damaligen „Soziologenpapst“ Leopold Rosenmayr antreten konnte, wo ich 10 Jahre lang blieb und nicht nur die Bibliothek reorganisierte, sondern mir auch profunde Einblicke in die faszinierende Welt der Sozialwissenschaften erwerben konnte.

Nach Dienstschluss eilte ich ins nahe ägyptologische Institut und empfand diesen Ortswechsel als entspannend, obwohl die Vorlesungen Thausings in Nubisch und Ewe eher fordernd waren und von der äußerst kurzsichtigen, fast mit der alten k.u.k.-Schiefertafel verschmolzen anmutenden Dame in atemberaubendem Tempo vorgetragen wurden. Nur ab und zu warf sie einen flüchtigen Blick auf ein Notizblatt mit Aufzeichnungen in Gabelsberger Kurzschrift.

Nach den Vorlesungen war es deshalb wichtig, die Fülle der erhaltenen Informationen zu strukturieren und dies geschah mithilfe der Nubischen Grammatik von Gertrud v. Massenbach und der Grammatik der Ewe-Sprache von Diedrich Westermann, der übrigens kurze Zeit (im Sommersemester 1941) Lehrer von Hans Günther Mukarovsky in Berlin war.

Einsicht in die Bücher zu bekommen war allerdings nicht ganz einfach, denn der Institutspedell Herr Stiefvater wachte wie Zerberus über diese heiligen Schätze, und außerdem war die Bibliothek eine Präsenzbibliothek, später mit Wochenendentlehnung. Damals wurde ich zum ersten Mal mit der unter dem Bibliothekspersonal grassierenden Neurose konfrontiert, auf den vorhandenen Büchern lieber zu sitzen als sie zu verleihen, vielleicht aufgrund einer frühkindlichen Entwicklungsstörung im trostlosen kleinbürgerlichen Milieu.

Aber die Hinzuziehung der Grammatiken zum besseren Verständnis der Vorlesungsinhalte hätte nicht genügt, um bei den uns bald vorgelegten Texten zur Übersetzung und Interpretation einen guten Eindruck zu machen, wäre da nicht die kameradschaftliche Hilfe eines so hochbegabten Kollegen wie Gerhard Böhm gewesen, der schon damals die Indogermanistik als Grundlage der Sprachwissenschaft im kleinen Finger hatte und dazu noch bei gebotem Ernst kritisch und witzig war. Er bot mir an, die Texte gemeinsam mit ihm zu erarbeiten, was meist am Institut für allgemeine Sprachwissenschaft in der Liechtensteinstraße vonstatten ging, denn Böhm war damals wissenschaftliche Hilfskraft an der Finnougristik. Später bekam er einen Posten an der Afrikanistik, wo er sich schon in jungen Jahren habilitierte und schließlich a.o. Professor wurde, oftmals kritisiert, ja, angefeindet von einigen Kollegen, da er seine eigenwillige Auffassung von Afrikanistik rückhaltlos vertrat und damit dem Mainstream entgegenruderte. Dennoch: er zeichnete sich nicht nur durch sein ungeheures Wissen aus, weit über die Fachgrenzen hinweg, sondern

auch durch seinen leicht sarkastischen Humor und seine spontane Hilfsbereitschaft ganz allgemein, wenn es darauf ankam.

Frau Professor Thausing führte das Institut freundlich, wenngleich auch streng hierarchisch in pyramidenhaftem Aufbau. Sie war der Meinung, dass es für alle Studenten, Studentinnen und Mitarbeiter des Institutes eine Ehre sei, hier tätig sein zu dürfen und man sich dementsprechend würdig zu benehmen habe, in Kleidung und Betragen. Wenn ihre Vorlesung begann, öffnete sich die Doppeltüre vom Vorstandszimmer zum Vorlesungsraum, die anwesenden weiblichen und männlichen Hörer erhoben sich von ihren Sitzen und zollten dieser Hohepriesterin Altägyptens mit jahrtausendealter Verspätung Ehrerbietung und Respekt, bis sie freundlich sagte: „Ich danke Ihnen, bitte nehmen sie Platz!“

Und dabei konnten wir immer wieder eine ihrer beeindruckenden Kleiderkreationen mit versetzter Taille, Volants, Rüschen, Raffungen und Bauschungen, Rückenschleifen und Schaukrägen bewundern, die farblich überwiegend in apricot, resedagrün, pflaume, oxsenblut oder daisygelb gehalten waren. Die jeweils dazu passenden Hüte à la Ascot erblickten wir erst, wenn sie das Institut wieder verließ, Richtung Konditorei Sluka in den Arkaden der Felder-Häuser in der Reichsratstrasse, zum Salon einer Freundin auf der Ringstrasse oder heim in ihre Wohnung in der Schlüsselgasse, hinter dem Landesgericht, ganz nahe dem Institut, ihrem eigentlichen Zuhause.

Ganz anders verliefen die Vorlesungen von Professor Mukarovsky, der nach Dienstschluss im Bundespressediens ins Institut eilte. Er hatte eine völlig unprätentiöse Art, war freundlich und nahezu jovial im Umgang mit uns Studierenden.

Bei seinen detailreichen Schilderungen der vielfältigen Sprachenwelt Afrikas hielt er sich an die weithin anerkannte Gliederung von Joseph Greenberg, ohne andere Gliederungsversuche zu mindern, und brachte auch seine eigenen Vorstellungen dazu ein. Immer führte er uns bildhaft die afrikanischen Menschen vor Augen, die Sprecher dieser so komplizierten und komplexen Idiome, und wies darauf hin, dass sich diese nicht mittels der lateinischen Grammatik erfassen ließen, sondern dass diese höchstens eine Krücke zur Annäherung sein konnte. Dadurch lernten wir nach und nach in den Geist dieser Sprachen und deren kulturellen Hintergrund einzudringen, zumindest waren wir ehrlich darum bemüht.

Dass wir fremden Kulturen offen gegenüberstanden, setzte Mukarovsky selbstverständlich voraus, aber er öffnete Fenster und Türen zur geistigen Begegnung mit ihnen. Während seines Vortrages schien er manchmal in die Tiefen seiner Eidetik zu versinken, lehnte seinen Kopf zurück und rollte seine Augäpfel so, dass man nur mehr das Weiße seiner Augen sah, was uns, vor allem Inge Grau und mich, derart erheiterte, dass wir, einander bedeutsam zunickend, verhalten lachten. In Sekundenbruchteilen nahmen seine Augen wieder ihre Normalposition ein, er sah uns an und fragte nach dem Grund unserer Belustigung. Natürlich bekam er immer eine ausweichende Antwort. Mukarovsky bestritt jedenfalls, dass er Eidetiker sei, vielleicht war er es auch nur teilweise, so wie es in der Musik ein absolutes und relatives Gehör gibt, jedenfalls verblüffte er uns immer wieder, vor allem in seinen Ausführungen zur politischen Geschichte Afrikas, mit seinem Detailwissen und Namensgedächtnis, das an die afrikanischen Königschronologien der Griot-Barden erinnerte.

Mukarovsky hielt aber natürlich nicht nur seine Vorlesungen zur allgemeinen Gliederung der afrikanischen Sprachen, sondern lehrte viele Einzelsprachen wie Berberisch, Ewe, Ful, Hausa und Swahili. Unsere Lektüre in Hausa folgte dem Lehrbuch von Kraft und Kirk-Greene, und darin findet sich eine Erzählung, die Mukarovsky besonders liebte: „The fruitbat doesn't pay taxes.“ Vor Beginn der Lektüre wiederholte er den Titel, erhob seinen Zeigefinger und sagte mit einem breiten Grinsen: „The fruitbat! Und warum? The fruitbat is betwixt and between: he isn't an animal, he isn't a bird.“ Und deshalb zahlte dieser Flughund weder dem König der am Land lebenden Tiere noch dem König der Vögel Steuern. Wir alle grinsten ebenfalls und freuten uns über unsere bereits erworbenen Hausa-Kenntnisse!

Mukarovsky, 1969 zum a.o. Professor ernannt, hatte seit 1972 den promovierten Völkerkundler Walter Schicho als Assistent an seiner Seite, der nach Feldforschungen in Zaire, 1980/81 mit zwei Arbeiten zum Lubumbashi-Swahili hervortrat, sich habilitierte und in Folge die Swahiliausbildung übernahm und reorganisierte.

Ab 1974, als Lourenço de Noronha, goanesischer Herkunft, in Dar es Salaam geboren, als Swahililektor am Institut zu arbeiten begann, kam es zu einer jahrelangen fruchtbaren Zusammenarbeit der beiden, was sich 1981 in einem modernen Lehrbuch „Kiswahili cha kisasa“ niederschlug. Außerdem

wurde die Publikation „Swahili Notes and News“, redigiert von Karl Thomanek, fortgeführt. Noronha gehörte dem Franziskanerorden an, lebte sehr bescheiden im Sinne des Hl. Franz von Assisi und begnügte sich, in seiner kirchlichen Laufbahn - statt Monsignore zu werden - Aushilfskaplan zu sein und zu bleiben. Dadurch kannte er aber auch fast jede Pfarrei in Österreich! In Wien betreute er die afrikanische Gemeinde im Afroasiatischen Institut, später auch die koreanische und thailändische Christengemeinde.

Obwohl er in Österreich eine neue Heimat gefunden hatte und dies dankbar schätzte, suchte er doch immer die Heimat seiner indischen Vorfahren mit der Seele. Wenn man ihn einige Zeit kannte, durfte man „Fernando“ zu ihm sagen. Jahrelang war er mein verehrter Swahililehrer, der sich durch trockenen englischen Humor und eine gewisse Distanz zu „Feministinnen“ auszeichnete. Seine hohe Sensibilität befähigte ihn besonders zur Beschäftigung und Interpretation der äußerst schwierigen, komplexen Swahilipoesie, einer Welt für sich. Lief einmal etwas im Arbeitsalltag nicht ganz so, wie erwünscht, zitierte er den Lieblingsausspruch seines Ordensoberen in der Schweiz: „La vie est dure sans confiture!“, und sogleich ging es wieder leichter durch den Tag.

Manchmal erzählte er von seinen jungen Jahren als Kaplan in Tansania, als er in seligem Gottvertrauen mit dem Fahrrad durch den Busch fuhr, links und rechts vorbei an lagernden Löwen, ein echter biblischer Daniel. Er war eine Konstante unaufdringlicher Frömmigkeit am Institut und trug in Verbindung mit Mukarovsky, Walter Schicho und Inge Grau zu einem gelebten Christentum bei.

Einige Zeit später kam als zweiter Assistent Mukarovskys Kyoshi Shimizu, dessen Familie im Zuge der Meiji-Revolution 1868 ins Baronat erhoben worden war, aus Nigeria ans Institut. Er war auf die nigerianischen Jukun-Sprachen, Cross-River-Sprachen im Benue-Niger-Gebiet, spezialisiert und habilitierte sich damit. Nach einigen Jahren Tätigkeit am Institut ließ Shimizu seine Frau und Kinder in Österreich zurück und kehrte heim nach Japan. Seine Hausa-Vorlesungen übernahm Franz Stoiber, ein Selfmademan und Quereinsteiger, der jahrelang immer wieder Nigeria bereiste, Hausa sowohl theoretisch als auch praktisch beherrscht und später zu Hausa auch publizierte. Er führte gemeinsam mit seiner Frau ein ungemein gastliches Haus am Rosenhügel, in dem seine Einladungen von Institutskollegen und -kolleginnen zum Martiniganslessen fröhliche Legende waren!

Seit der 1983 erlassenen neuen Studienordnung für Afrikanistik war neben der Sprachwissenschaft auch Afrikanische Geschichte, Länderkunde und Literatur zum Pflichtfach für das Diplomstudium geworden. Walter Schicho vermittelte alle diese Gebiete mit besonderem Engagement, indem er den Zusammenhang zwischen soziopolitischen Problemen und deren literarischen Aufarbeitung aufdeckte und damit zum besseren Verständnis des Zusammenhangs von *öffentlichen* und privaten Angelegenheiten beitrug.

Alle diese für uns Hörer neuen, interessanten Informationen konnten auf angenehme Art verarbeitet werden, wenn er seine Literaturseminare in ein uriges Gasthaus in der Garnisongasse, nur ein paar Schritte vom Institut entfernt verlegte, wo wir von der alten Wirtin, von uns „Schmauswaberl“ genannt, nach einem Alt-Wiener Original aus der Zeit Maria Theresias, gelobt wurden, und wo obendrein ein Student der Ägyptologie zeitweise als Kellner tätig war.

Schicho war aufgrund seiner schulischen Ausbildung im klerikalen Milieu dialektisch geschult und eher linkskatholisch geprägt, der orthodoxe Katholik Mukarovsky stand aber allen kircheninternen Abweichlern äußerst tolerant gegenüber, sodass sich um Schicho ein eigener, fast verschworener Kreis hochbegabter, individualistischer Studentinnen und Studenten bilden konnte. Mich persönlich hat mit ihm unsere gemeinsame Liebe zu Musik und Literatur, zur Kochkunst und die Liebe zur Weisheit, die im Wein liegt verbunden, sowie die absolute Ablehnung aller Rassismen und gewalttätigen Ideologien.

Während seiner Studienzeit hatte er am Bau gearbeitet: immer schon war er handwerklich sehr begabt und nicht nur wissenschaftlich lösungskompetent.

Als das Institut für Afrikanistik 1978 von der Ägyptologie, wo sie ja nur in einem kleinen Kämmerchen ihr Dasein gefristet hatte, getrennt und eigenständig wurde, waren für die neuen Räumlichkeiten diverse Möbel notwendig, um die etwa 250 Quadratmeter große Wohnung in der Doblhoffgasse im 1. Wiener Gemeindebezirk für den Betrieb ausstatten zu können. Dazu wurden von den verschiedensten Stellen alte, magazinierte Kästen, Tische, Stühle und Schreibtische requiriert und so platziert, dass das Institut einen möglichst netten Eindruck machte. Letztlich war beinahe alles Nötige vorhanden, vor allem auch der für die Bibliotheksbenützung so wichtige Katalogschrank; noch gab es aber keine Tische für den

Vorlesungssaal. Da war es ein glücklicher Zufall, dass ich solche anbieten konnte – und zwar aus dem Fundus des Institutes für Soziologie, dessen Bibliothek ich damals leitete. In einer Blitzaktion wurden diese neuwertigen Tische ans Institut geschafft und leisteten dort viele Jahre lang beste Dienste, ohne dass ein langwieriger Dienstweg einzuhalten gewesen wäre. Zwar waren Mukarovsky, Schicho und ich Beamte, aber mehr auf dem Papier als mit dem Herzen, und so wurden Probleme des täglichen Lebens immer durch rasches Zupacken, natürlich mithilfe einiger freundlicher Studentinnen und Studenten, aber ohne Einsetzung von Kommissionen, erledigt, nach dem Motto: *Hic Rhodos, hic salta!*

Schicho wusste sehr genau Bescheid um die einigende Wirkung eines guten *esprit du corps*, und fast alle am Institut Tätigen wie Gerhard Böhm, Erwin Ebermann, Martina Gajdos, Inge Grau, Gritschi Kerl und Annie Ogidan lebten diesen fröhlichen Geist der Kameradschaftlichkeit, wohl wissend, dass die Atmosphäre an unserem Institut, im Vergleich zu anderen, ungewöhnlich gut war. Natürlich gab es auch Reibereien, Ungereimtheiten und sogar Zerwürfnisse, doch meistens wurden sie rasch gelöst, und es kehrte wieder die angenehme, friedliche Situation ein, die alle so schätzten.

Nach einigen Jahren wurde die Afrikanistik um die Einrichtung einer Abteilung erweitert, der Sudanforschung und Meroitistik, deren Leitung Inge Hofmann übernahm, die ehemalige Assistentin des in Hamburg lehrenden österreichischen Bantuisten und Religionswissenschaftlers Anton Vorbichler; sie war 1983 zur a.o.Professorin ernannt worden. Damit kamen als Hofmanns Mitarbeiter zwei neue Kollegen zu uns, Michael Zach und Herbert Tomandl, die äußerst fleißig waren und am laufenden Band publizierten. Zach redigierte auch die seit 1986 erscheinenden „Beiträge zur Sudanforschung“, ein für die Sudanistik weltweit geschätztes Journal. Zach und Tomandl waren unzertrennliche Freunde und traten immer gemeinsam auf, sodass sie bald als die Dioskuriden Hofmanns bezeichnet wurden. Leider verließ Tomandl nach einiger Zeit die Abteilung und wurde Bankbeamter.

Eine eigene Publikationsreihe ist für ein wissenschaftliches Institut sehr wichtig, denn schließlich gelangt sie durch Kauf, Tausch oder Schenkung an viele Bibliotheken in der Welt. Das erkannten schon sehr früh Walter Schicho und der promovierte Psychologe und Unternehmensberater Karl Piswanger, der ein leidenschaftliches Interesse für Afrika hatte. Unter



enormem persönlichen Arbeitseinsatz gründeten sie den Verlag „Afro-Pub“ und brachten die „Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie der Universität Wien“ heraus. Die Beiträge zur Ägyptologie betreute Johanna Holaubek, die Beiträge zur Afrikanistik später ich selbst. Dieser Publikationsreihe war eine lange Lebensdauer beschieden, denn erst 2009 wurde sie eingestellt.

War Mukarovsky die Seele des Institutes, so Schicho der *spiritus rector*. Alles, einfach alles, was das Institut nach Innen und Außen an Agenden zu erledigen hatte, lief durch seine Hände, und wenn Afrikanisten und Afrikanistinnen aus aller Welt unser Institut besuchten, sorgte Schicho dafür, dass sie vom Flugplatz oder Bahnhof abgeholt wurden, Unterkunft hatten und während ihres Aufenthaltes ein kleines Rahmenprogramm genießen konnten. Seine polyglotten Fähigkeiten erleichterten die Kommunikation, denn Englisch, Französisch, Italienisch und Swahili spricht er mit beeindruckender Geläufigkeit.

Von den Gastprofessoren sind mir besonders zwei in Erinnerung. Der aus einer „altösterreichischen“ Familie stammende Baron Andrzej Zaborski von der Jagiellonenuniversität Krakau ist der eine. Zaborski bot sporadisch Crash-Kurse in den ostkuschitischen Sprachen Oromo/Galla und Somali an, war immer etwas in Eile und schien gedanklich schon bei seiner nächsten Gastprofessur zu sein, hatte aber immer treue Hörer. Wenn er mit Mukarovsky manchmal in dessen Zimmer saß und plauderte, schien der Raum von einem zarten Abglanz der k.u.k.-Zeit erfüllt zu sein. Der andere Gelehrte war Professor Rajmund Ohly aus Warschau, der weit in der Welt herumgekommen war und der letztlich von der Universität Windhuk in Namibia wieder nach Europa zurückkehrte. Ohly war ein Swahili-Spezialist besonderer Güte und hatte eine sanfte väterliche Art, die Vertrauen und Respekt zugleich schuf.

1992 verstarb Professor Mukarovsky, der schon längere Zeit leidend gewesen war. Vor seinem Dahinscheiden konnte ihm noch seine ihm gewidmete, von Erwin Ebermann, Erich Sommerauer und Karl Thomanek herausgegebene Festschrift „Komparative Afrikanistik“ am Krankenbett überreicht werden. Wir alle waren sehr betroffen und traurig, denn keiner von uns hatte gedacht, dass unser verehrter „Muki“ schon mit 70 Jahren sterben würde. Eine seit Leo Reinisch von österreichischen Afrikanisten geprägte Ära war damit zu Ende gegangen.

Eine Stelle in der Pekinger Kun-Oper „Pfingstrosenpavillon“ lautet: „Wie kann man die Farben des Frühlings kennen, ohne in den Garten zu gehen?“ Wir sind in den Garten gegangen, in den afrikanistischen.

### **Literaturhinweise**

*Die Geschichte der Afrikanistik in Österreich.* Ein Internetprojekt unter Leitung von Clemens Gütl. <http://www.afrikanistik.at>

Mukarovsky, Hans (1961): Afrika. Geschichte und Gegenwart. Wien, Freiburg, Basel: Herder.

Schicho, Walter (1999): Afrikanistik: Zu Diensten ja, aber... (oder eine nur wenig kolonisierte Kolonialwissenschaft). In: Dressel, Gert/Rathmayr, Bernhard (Hg.): Mensch – Gesellschaft – Wissenschaft. Versuche einer Reflexiven Historischen Anthropologie. Innsbruck: STUDIA Universitätsverlag, 75-88.

Sommerauer, Erich (1992): Hans Günther Mukarovsky – Lebensweg und Werk. Eine Bio-Bibliographie. In: Ebermann, Erwin/Sommerauer, Erich R./Thomanek, Karl É. (Hg.): Komparative Afrikanistik. Sprach-, geschichts- und literaturwissenschaftliche Aufsätze zu Ehren von Hans G. Mukarovsky anlässlich seines 70. Geburtstags. Wien: Afro-Pub, III-XVII.

Sommerauer, Erich (1993): Die Afrikanistik in Österreich, 1824-1992. (Nach einer Vorlesung von Hans G. Mukarovsky im WS 1990/91 überarbeitet, erweitert und herausgegeben.) In: Journal für Entwicklungspolitik IX, 1: 87-103.